

Die Rückkehr der krummen Gurke

Ein Plädoyer für adaptive Bildungsangebote in Alphabetisierung und Grundbildung

Marion Döbert



Wie so häufig in der Bildungspädagogik wurden mit den Begriffen Normierung und Standardisierung Begriffe aus dem Industriemanagement, der Wirtschaftslehre, dem Rechnungswesen und der Statistik übernommen, und es stellt sich hier die Frage, wie passend oder unpassend solche Begrifflichkeiten für den Bereich der Alphabetisierung und Grundbildung sind und wie sich Teilnehmendenorientierung damit verbinden lässt oder nicht.

Zunächst eine Annäherung an die Begrifflichkeiten: Standardisierung ist eine Vereinheitlichung eines Produktes oder eines Prozesses. Dies setzt voraus, dass einheitliche und verbindliche Regeln und Merkmale, also Normen, festgelegt und eingehalten werden. Mit einigen Beispielen aus sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Handlungsfeldern sollen hier die Vor- und Nachteile solcher Normierungen und Vereinheitlichungen deutlich gemacht werden.

Es galt als Revolution, als von der Europäischen Kommission die Verordnung über Gurken der Handelsklasse „Extra“ im Jahr 2009 wieder abgeschafft wurde. War doch in der Verordnung Nr. 1677/88 aus dem Jahr 1988 alles rund um die Gurke bis ins letzte Detail geregelt von der Einheitsgröße über das Gewicht und die Farbe bis hin zum Krümmungswinkel. Dieser Krümmungswinkel sollte so klein wie möglich sein, damit die Gurke fast gerade aussah. Zulässig war „maximal eine Krümmung von zehn Millimetern auf zehn Zentimetern Länge“ (vgl. Nicolai P. et al 2019). Das hatte viele Vorteile: Die Händler mussten nicht mehr mit den Lieferanten verhandeln. Die genormte Gurke war leichter zu verpacken, zu transportieren und zu präsentieren. Die Qualität konnte leichter verglichen werden, zumindest die optische. Von der Gurkenkrümmungs-Verordnung abweichende Gurken landeten in der Regel nicht im Supermarkt. Sie wurden

in anderen Handelsklassen verkauft oder einfach aussortiert und weggeworfen, so wie die bis heute immer noch EU-genormten Obst- und Gemüsesorten. „Allein 20 000 Tonnen erntefrische Erdbeeren werden pro Jahr vernichtet, weil sie nicht hübsch genug sind oder die vom Handel verlangte Mindestgröße unterschreiten“ (Grimm 2020, S.66).

Ob eine Standardisierung Vorteile oder Nachteile hat und ob sie sinnvoll ist oder nicht, hängt von der Perspektive des jeweiligen Betrachters ab. Aus der Sicht der Händler ist normiertes Gemüse praktisch, kostensparend, logistisch einfach zu handhaben. Unter moralischen, ökologischen und sozialen Gesichtspunkten hat die Standardisierung jedoch höchst negative Begleiterscheinungen. Hinzu kommt, dass verbindliche Standardisierung immer auch diejenigen exkludiert, die sich die Standards nicht leisten können oder die sie aufgrund besonderer Rahmenbedingungen nicht umsetzen können oder wollen. Bezogen auf die Gurkenverordnung waren das die ganzen kleinen Obst- und Gemüsehändler.

Bezogen auf Bildungsprozesse könnte dies eine Exklusion von Bildungsanbietern, von Produkten und Medien, von Lehrenden und Lernenden bedeuten. Exklusion erfolgt insbesondere dann, wenn die Standards mit der entsprechenden Vereinheitlichung von Regeln und Merkmalen



Ein bekanntes Beispiel von Standardisierung: Nachdem die Gurkenverordnung in der EU seit 1988 sogar den Krümmungswinkel von Gurken vorgeschrieben hatte, wurde sie 2009 wieder abgeschafft. Vor- und Nachteile von Standardisierung hängen sowohl beim Beispiel der Gurke als auch in der Bildung von der Perspektive des jeweiligen Betrachters ab.

© Agnetta Becker

rechtsverbindlich umgesetzt werden müssen, aber nicht umgesetzt werden (können). Standardisierung und Zertifizierung liegen eng beieinander, wie zum Beispiel bei den vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) standardisierten Kursen, bei Prüfungen, bei der Qualitätszertifizierung oder bei Auftragsmaßnahmen. Standardisierung hat einerseits Vorteile, andererseits aber auch eine Fülle an Nachteilen. Dies möchte ich anhand von weiteren Beispielen aus anderen gesellschaftlichen Handlungsfeldern deutlich machen.

Ohne Standardisierung wären bestimmte Tätigkeiten und Arbeitsabläufe kaum möglich oder sogar gefährlich. Das Löschen eines Brandes durch die Feuerwehr, ein Polizeieinsatz bei einem Attentat, der Einsatz von Rettungssanitätern bei einem Unfall, eine Operation oder Pflegehandlungen im Krankenhaus. Nichts läuft hier ohne Standardisierung und ohne die Dokumentation, dass alle Standards eingehalten wurden. Standardisierung ermöglicht zügiges, abgestimmtes, möglichst objektives und effektives Handeln. Sie bietet Handlungs- und Rechtssicherheit, auch für den Kunden oder Patienten. Standardisierung ermöglicht die Bewältigung von Mengen- und Massenereignissen, wie zum Beispiel eine Evakuierung im Katastrophenfall. Aber ist Alphabetisierung und Grundbildung für Deutschsprachige mit solchen Situationen und Erfordernissen vergleichbar? Wäre eine Standardisierung angesichts der geringen Anzahl an Kursen, Kursleitenden und Teilnehmenden nicht überdimensioniert? Und wie groß ist überhaupt das Risiko, wenn es keine Standardisierung in diesem Bereich

gibt? Sind es nicht eher die fehlenden Normierungen, die eine besondere Freiheit der Lehre und damit erst eine passgenaue Teilnehmendenorientierung ermöglichen?

Standardisierung bietet Sicherheit im öffentlichen Raum: durch Ampeln, Beschilderungen, normierte Abstände von Treppenstufen oder Straßenbeleuchtungen. Was aber, wenn der Standard zwar eingehalten wird, aber dysfunktional ist? Dysfunktional ist ein Standard, wenn er nicht zu dem Ergebnis hinführt, für das er eigentlich entwickelt worden ist. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn der Bürgersteig im Dunkeln bleibt, trotz – oder gerade wegen – der standardisierten Höhen und Abstände der Straßenlaternen mit standardisierter Sparlampen-Ausstattung. Standardisierung ohne Zielerfolg ist dysfunktional. In der kritischen Mediendiskussion stehen derzeit die durchstandardisierten, normierten und mit Sanktionen verbundenen Integrationskurse des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge, deren Ziel es ist, dass die Teilnehmenden in dem – standardisierten – Deutschland für Zuwanderer das Sprachniveau B1 nachweisen können. Sehr viele der Teilnehmerinnen und Teilnehmer – von 50 Prozent ist die Rede, Zahlen vom BAMF gibt es dazu leider nicht – erreichen dieses Sprachniveau nicht. B1 ist in der Regel der Türöffner in den Arbeitsmarkt, wobei eigentlich das Niveau B2 erst den Eingang in zahlreiche Ausbildungsberufe ermöglicht. Standardisierung ist kein Allheilmittel, und schon gar nicht, wenn sie wichtige Rahmenbedingungen gelingender Bildungsprozesse nicht berücksichtigt oder Bildungsprozesse sogar behindert. Kursleitende nennen immer

wieder die Gründe, warum das Bildungsziel B1 von vielen Lernerinnen und Lernern nicht erreicht werden kann: zu große Klassen, weil sich die Kurse erst mit rund 15 Teilnehmenden finanziell tragen; bedingt durch die großen Klassen zu wenig Sprech- und Fördermöglichkeiten für den einzelnen Lerner; sehr heterogen zusammengesetzte Gruppen mit unterschiedlichen Bildungshintergründen und Bildungserfahrungen, Teilnehmende mit sehr unterschiedlicher ethnischer und kultureller Herkunft, aus unterschiedlichen sozialen Milieus, kriegstraumatisierte Lernerinnen und Lerner, Teilnehmende mit sehr belastenden Lebensumständen außerhalb des Kurses (vgl. hierzu Forum Deutsch als Fremdsprache 2015; Spinrad 2019 und Stumpe 2018).

Standardisierung ohne Teilnehmendenorientierung ist gerade für gelingende Bildungsprozesse dysfunktional. Standardisierung mit Teilnehmendenorientierung kann nur gelingen, wenn sie in einem dynamischen Adaptionsprozess Standards als anzustrebende Eckpunkte entwickelt, nicht aber als starre, einheitliche, überbürokratisierte und verbindliche Normierungen der Bestandteile von Bildungsprozessen. Es wäre also auch im Bereich der Alphabetisierung und Grundbildung sinnvoller, von anzustrebenden Standards im Sinne von Eckpunkten für gelingenden Unterricht zu sprechen anstelle von Standardisierung im Sinne von Normierung.

„Normierter Unterricht ist nicht für jeden passend“

Standardisierung stößt schnell an ihre Grenzen, vor allem an die Grenzen der Rahmenbedingungen in Institutionen. So sind Krankenhäuser Einrichtungen, die durch und durch standardisiert sind. Jede Handlung ist in ihren Abläufen normiert, von der Aufnahme eines Patienten bis zu seiner Entlassung. Wie aber sollen zum Beispiel die Pflegestandards eingehalten werden, wenn es dafür nicht genug Pflegepersonal gibt? Das häufig herangezogene Leitbild „Im Mittelpunkt der Mensch“ kann durch Standardisierung auf dem Papier nicht umgesetzt werden. Gleiches würde für die Alphabetisierung und Grundbildung für Deutschsprachige gelten. Die Rahmenbedingungen in den meisten Bildungseinrichtungen – vor allem auch im ländlichen Raum – erlauben erst gar keine Umsetzung von Standardisierungen: Wer nur einen Kurs hat, kann nicht nach verschiedenen Alphaleveln Kurse differenzieren. Die Zusammensetzung der Teilnehmenden – was Kompetenzlevel, Motivation, regelmäßige Kursteilnahme, Lerngeschwindigkeit etc. angeht – ist so heterogen, dass ein Curriculum für alle in einem Kurs unrealistisch ist. Standardisierte (und damit auch exkludierende) Anforderungen an die Qualifizierung der Kursleitenden sind kontraproduktiv, da viele

Bildungsanbieter im ländlichen Raum froh sind, wenn sie überhaupt irgendeinen – schlecht bezahlten – Kursleitenden für diesen eher randständigen Bereich der Weiterbildung finden können. Wie bereits oben erwähnt: Alphabetisierung und Grundbildung für Deutschsprachige ist kein Massenphänomen, das durch Standardisierung bewältigt werden müsste. Dies betrifft die Kurse, das Unterrichtsmaterial, Medien, die Teilnehmenden und die Unterrichtenden. Dennoch sollte es Standards im Sinne von Empfehlungen/ Eckpunkten für qualitativ vollen Unterricht geben. Standardisierung sollte begriffen werden als eine dynamische Beschreibung von Qualitätszielen und Rahmenbedingungen in Alphabetisierung und Grundbildung. Teilnehmendenorientierung wäre dabei ein unabdingbarer Bestandteil solcher Qualitätsstandards.

Standardisierung muss sich immer dynamisch an Entwicklungen in einer Gesellschaft oder in einer Zielgruppe anpassen, nicht umgekehrt. Beste Beispiele dafür sind Bettenmaße oder Kleidergrößen. Diese Standardmaße haben sich über die Jahrhunderte hin eklatant verändert und wurden dem zunehmenden Größenwachstum und der zunehmenden Übergewichtigkeit in der Bevölkerung angepasst. Betten sind auf Längen von bis über 2,20 Meter angestiegen, und die sogenannten Normalgrößen von Frauenbekleidung, 32 bis 44, stehen neben einem breiten Spektrum von europäischen Größen von XS bis 4XL und mehr. Gerade die Bekleidungsindustrie unterliegt einem ständigen Veränderungsprozess, was Standards angeht, wobei länderspezifische, geschlechtsspezifische, kulturelle und viele andere Besonderheiten der Zielgruppe Berücksichtigung finden. Ein Paradebeispiel für ganz besondere Anpassung an Zielgruppenbedürfnisse in der Mode ist „Adaptive Clothing“. Unter dieser Bezeichnung haben Start-Ups, Sportler-Stiftungen und große Modemarken modische und sportliche Kleidung für ganz diverse Zielgruppen entwickelt: schicke Oberhemden mit einer Knopfleiste, hinter der sich zum Öffnen und Schließen eine Klettverschluss-Leiste verbirgt; Knöpfe, die sich ohne kompliziertes „Fummeln“ per Magnet öffnen und schließen lassen; modische Hosen für Rollstuhlfahrerinnen und -fahrer mit speziell geöffnetem Rückenteil, damit keine Wundprozesse entstehen können („Bottomless Pants“ oder „Open Back Pants“). Zielgruppen sind neben Rollstuhlfahrerinnen und -fahrern Menschen mit Erkrankungen wie Multiple Sklerose, Parkinson oder Demenz, Menschen, die nach einem Schlaganfall oder Unfall in ihrer Motorik beeinträchtigt sind, Prothesenträger, Senioren oder auch Kinder mit Behinderungen. „Adaptive Clothing“ ist bedarfsgerecht umgearbeitete Mode, also nicht nur funktionelle Kleidung, sondern eine Mode, die den jeweiligen Bedarf und den Geschmack und die Vorlieben der Trägerin oder des Trägers berücksichtigt. Die Zielgruppe ist heterogen. Die Adaptive Mode passt sich dem an. Die Standards dabei sind: Es soll passen. Es soll den Alltag erleichtern. Es soll

gefallen. Es soll das Selbstwertgefühl verbessern. Es soll Würde verleihen. Es soll Spaß machen und das Leben bereichern. Diese Standards passen gut zu Alphabetisierung und Grundbildung.

Nicht jeder passt in normierte Kleidung, und normierter Unterricht ist nicht für jeden passend. Daher dieses

Plädoyer für dynamische, adaptive und kreative Bildungsangebote, die zwar Standards als Ziele formulieren, aber nicht durch Standardisierung ad absurdum geführt werden. Nicht umsonst wurde ja auch die Gurkenverordnung wieder aufgehoben.

Literatur

- Forum Deutsch als Fremdsprache (2015): „wieviel schaffen B1 Prüfung nach Integrationskurs“ [sic!] www.deutsch-als-fremdsprache.de/austausch/forum/read.php?3,101323. Zuletzt aufgerufen am 21.02.2020.
- Grimm, Fred (2020): Juristenirrsinn. In SCHROT&KORN. Heft 02/2020.
- Nicolai P. et al (2019): Verordnung (EWG) Nr. 1677/88 (Gurkenverordnung). Wikipedia. Die freie Enzyklopädie. [https://de.wikipedia.org/wiki/Verordnung_\(EWG\)_Nr._1677/88_\(Gurkenverordnung\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Verordnung_(EWG)_Nr._1677/88_(Gurkenverordnung)). Zuletzt aufgerufen am 18.02.2020.
- Spinrad, Viktoria (2019): Zuwanderung. Eintrittskarte in ein neues Leben. www.sueddeutsche.de/muenchen/integrationskurse-zuwanderung-migration-1.4488088. Zuletzt aufgerufen am 21.02.2020.
- Stumpe, Konstantin (2018): VHS Meppen zeigt Gründe auf. Die Hälfte der Einwanderer erreicht nicht das Ziel des Sprachtests. Neue Osnabrücker Zeitung. www.noz.de/lokales/meppen/artikel/1211331/die-haelfte-der-einwanderer-erreicht-nicht-das-ziel-des-sprachtests-1. Zuletzt aufgerufen am 21.02.2020.



Über die Autorin

Marion Döbert

Diplom-Pädagogin Marion Döbert ist Vorstandsmitglied des Bundesverbandes Alphabetisierung und Grundbildung e.V., Fachbereichsleiterin an der VHS Bielefeld, freie Journalistin und Autorin. Sie wurde für ihr Engagement mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet und zur Botschafterin für Alphabetisierung und Grundbildung ernannt.

marion.doebert@bielefeld.de